

MARIE ANTOINETTE

Der Starrsinn von Sofia Coppola ist wirklich bewundernswert. Geboren in eine wahrhaftige Film-Dynastie – zu der neben dem berühmten Vater Francis-Ford Coppola beispielsweise auch Schauspieler Nicolas Cage gehört – sollte ihre künftige Karriere bereits früh entschieden sein. Doch als ihr der Papa im dritten Teil seiner PATE-Saga kurzfristig eine Nebenrolle gab, änderte sich alles: Presse und Publikum zerfetzten die Leistung der damals 19-jährigen Sofia in der Luft. Noch heute wird ihr Part in *THE GODFATHER III* in vielen obskuren Ranglisten als schlechtestes Schauspiel aller Zeiten geführt. Doch Sofia ließ sich nicht beirren. Mit Ihrem betörend-traurigen Regiedebüt *THE VIRGIN SUICIDES* meldete sie sich 1999 eindrucksvoll im Business zurück. Einige Jahre darauf waren *LOST IN TRANSLATION* und der dazugehörige Drehbuch-Oscar der endgültige Triumph über alle Spötter.

Mit *MARIE ANTOINETTE*, einer Momentaufnahme aus der Biografie der gleichnamigen Königin Frankreichs, legt Sofia Coppola nun ihre dritte und mit Abstand aufwendigste Arbeit vor. Und – man kann es nicht anders sagen – der Film ist abermals ein großes Wagnis. Kirsten Dunst spielt die Tochter der österreichischen Kaiserin als vereinsamtes Mädchen, das mit ihrer plötzlichen Rolle an der Seite Ludwigs XVI. vollkommen überfordert ist. Da dieser jedes Interesse an der gezwungenen Gattin vermissen lässt, ist Marie Antoinette über weite Strecken des Films vor allem eines: Ein sexuell frustrierter Teenager, der vom teils obszönen Prunk des französischen Hofes regelrecht überrollt wird.

Für viele wird *MARIE ANTOINETTE* der pure Kitsch sein, andere werden ihn frevlerisch oder Stilbruch nennen. Und wer schon *LOST IN TRANSLATION* als langweilig empfunden hat, wird in Sofia Coppolas neuem Werk bereits nach wenigen Minuten selig einschlummern. Lässt man sich dagegen auf die zugegebenermaßen sehr eigenwillige Gangart der Regisseurin ein und versteht ihr Credo, Filme für den Zuschauer nicht nur seh- und hör-, sondern vor allem *fühlbar* zu machen, wird man für seine Geduld belohnt.

Unbeirrt von den garantiert falschen Erwartungen, die sie spätestens seit ihrem Oscargewinn begleiten, beschreitet Coppola stur ihren ganz eigenen Weg. Und der besteht in ihrem aktuellen Werk zuerst einmal in ihrer Weigerung, einen konventionellen Kostümfilm zu drehen. Nicht dass es *MARIE ANTOINETTE* an einer pompösen Ausstattung oder prachtvollen Settings mangeln würde – im Gegenteil. Dennoch nutzt Coppola Material und Orte des Genres nur als Leinwand für ein wüstes und doch ungemein stimmungsvolles Film-Gemälde, mit dem man sich am Ende ganz und gar verschmolzen fühlt.

Fehlen darf auch in *MARIE ANTOINETTE* – einem Film freilich, der nur an der Oberfläche im 18. Jahrhundert spielt – nicht Coppolas zielsichere Popmusik-Auswahl. Die Songs von Air,

New Order oder The Strokes plätschern allerdings keineswegs als unpassende Soundelemente im Hintergrund daher, sondern kommentieren süffisant die Handlung des Films.

MARIE ANTOINETTE ist eine Frechheit – eine kleine, aber feine Frechheit. In ihrer Mischung aus behaglichem Kitsch und gewagter Geschichtsschreibung hat die mutige Regisseurin ein echtes Kunststück geschaffen: ein ganz und gar zeitgemäßes *period piece*. Und mit ihrer bodenlosen Anmaßung stellt Sofia Coppola zumindest eines sicher: Den Vorwurf, sie hätte einen Kostümfilm wie jeder andere gedreht, kann ihr ganz gewiss keiner machen.